

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 172. Bromberg, den 10. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

In den Wandelgängen des Kongreßgebäudes zu Washington herrschte jenes rege Leben, das wichtigen Sitzungen vorauszugehen pflegt. In größeren und kleineren Gruppen standen die Abgeordneten debattierend zusammen. Immer wieder lösten sich hier und dort einzelne los, um zu einer anderen Gruppe zu treten. Immer wieder schwirrten die Punkte der Tagesordnung durch den Raum. Besonders aber der erste Punkt, der die New Canal Cy anging, und in Verbindung damit der Name Guy Rouse.

Die Zeiger der Uhr wiesen auf ein Viertel vor Elf. Noch eine Viertelstunde. Die Gruppen in den Wandelgängen begannen sich zu lockern. Tische im Lunching-room fanden Gäste.

„Hallo, Miller! Hierher! Illinois zu Ohio!"

Eine unendlich lange Gestalt erhob sich hinter einem Bartisch. Zwei Arme wie Windmühlenflügel winkten einem Neuankömmling zu. Das war eine kleine, gebückte Gestalt, das gelblich grämliche Gesicht das eines Hypochonders. Langsam drehte er sich nach dem Rufer um. Die kleinen blinzelnden Augen kniffen sich zusammen. Dann schlürfte er langsam nach dem Tisch hin.

„Auch hier, Teddington?"

Er wollte noch weiter sprechen, als die knochige Riesenfaust Teddingtons seine Rechte packte und wie einen Brunnenschwengel auf und niederpumpte und ihn auf einen Stuhl drückte.

„Auch hier, Mr. Miller? frage ich zurück. Wie war es doch mit Ihrer Europareise?"

„Europareise?" knarrte der Grämliche und warf einen schiefen Blick auf den Frager. „Wer will nach Europa?"

„Sie! . . . Sie, mein lieber Miller!"

„Ich? . . . Ich . . Wollen Sie mir die fünftausend Dollar geben, die ich für diese Reise brauchte?"

„Ne, lieber Miller. Selbst wenn ich sie hätte . . ."

Miller wandte dem Sprecher sein Gesicht zu. Eine Art Lächeln verzerrte es zu einer Grimasse.

„Wenn Sie sie hätten, Teddington, dann würden Sie sich wahrscheinlich die schöne Villa am Ohio-River kaufen, auf die Sie schon . . ."

Die Windmühlenflügel schlugen klatschend auf die langen Schenkel.

„Knock out, Miller! Gut gegeben! Haha!" Er lachte aus vollem Halse, wobei seine lange Gestalt sich in grotesken Windungen krümmte. — „Villa und Europareise . . . all gons away . . . in die Ewigkeit!"

„Sie lachen, Teddington. Ich weiß nicht, was da zu lachen ist. Und dieser Affront . . . Anders kann ich's gar nicht bezeichnen . . ."

„Affront — —! Gut gesagt, Miller!"

Von neuem lachte Teddington auf.

„Sie scheinen heute Ihren heiteren Tag zu haben, Teddington." Er nahm ein Glas Wasser und nippte daran.

„Gewiß ist es ein Affront . . . wenn . . ."

Er machte eine Pause, als suche er nach Worten, um den Satz zu vollenden.

„Sagen Sie nur, Mr. Miller", seine Stimme dämpfte sich etwas, „es ist ein Affront — —, wenn man Tage lang von morgens bis abends den Geldbriefträger Guy Rouses erwartet . . . und er kommt nicht".

„Er kommt nicht", echote Miller. „Er glaubt, uns nicht mehr nötig zu haben."

„Glaubt er nicht? . . . Und ich glaube niemals fester auf den Geldbriefträger Rouses rechnen zu können, als vor dieser Abstimmung über seine Kanalpläne. Weiß der Teufel . . .!"

Eine untersetzte massige Gestalt stand plötzlich neben ihnen. Überrascht sahen sie auf. Dann freudiges Erkennen. Zwei Hände streckten sich dem Neuen entgegen.

„Ah! In unsere Mitte, Mr. Struck!" kommandierte Teddington. „Texas mitten unter uns! Trotz der schlechten Zeiten noch dicker geworden?"

„Und Sie noch länger!" erwiderte der Dicke und ließ sich grunsend auf einen Stuhl nieder.

Der eigene Witz schien ihm großes Vergnügen zu machen. Sein stiermäßiges Lachen schütterte durch den Raum. Er hielt inne, als er den ostentativ musternden Blick Teddingtons fühlte.

„Was haben Sie denn? . . . Was bemerken Sie an mir?"

„Ich bemerke, daß Ihnen . . . zu fehlen scheint, was ich eben suchte."

„Was?" Der Texasmann starrte ihn mit verständnislosen Blicken an. „Was?"

„Was? . . . Nun! Mehreres. Zum ersten, die silbernen Pfundsporen . . . zum zweiten das herrliche Mexikanerkostüm einschließlich echtem Sombrero . . . alles in allem, ich vermisse den Don José Struckio de la grande Hacienda!"

Die Faust des Dicken fuhr auf den Tisch, daß die Gläser wackelten.

„Verdammt! Der Schuft! . . . Der Betrüger!"

„Betrüger! . . . Affront!" lachte Teddington. „Eins schöner wie's andere. „Ein frecher Betrüger, Gentleman, nicht wahr?" Wie ein Wiehern klang sein Lachen.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten", stieß der gallsüchtige Mann aus Illinois heraus. „Wir werden ihm heute die Quittung geben. Er soll's bereuen!"

„Er soll's! Nieder mit Rouse, dem ausgebliebenen Geldbriefträger!" Teddington griff sein Glas und goß es mit einem Zuge hinunter. Die Glocke unterbrach ihr Gespräch. Sie rief die Kongreßmitglieder in den Saal.

„Meine Herren!" Die Stimme des Speechers schallte durch den Raum. „Die Tagesordnung unserer heutigen Sitzung umfaßt die folgenden drei Punkte:

Erstens einen Antrag Australiens auf gemeinsam zu treffende Maßnahmen gegen das überhandnehmende Seeräuberunwesen. — Zweitens einen Antrag Europas auf etappenweise Sprengung des neuen Panamakanals und drittens einen Antrag Südafrikas betreffend amerikanische Kriegslieferungen an den Kaiser Augustus.

Wir schreiten zur Behandlung des ersten Punktes. Ich bitte den Herrn Staatssekretär der Marine, seine Ausführungen zu dem Antrage der australischen Union zu machen."

Der Staatssekretär erhob sich und sprach:

„Meine Herren! Der Antrag Australiens verdient die größte Aufmerksamkeit von unserer Seite. Im Verlaufe der letzten Seekriege wurden von verschiedenen der beteiligten Mächte in höchster Not Kaperbriefe ausgestellt. Es wurden also Privatpersonen, die im Besitze von U-Booten

woren, durch einen solchen Brief zu Teilen der legitimen bewaffneten Macht zur See gestempelt. Die Erfolge dieser Maßnahmen waren teilweise sehr groß. Einige Welthandelsflotten wurden stark dezimiert."

Der Staatssekretär fuhr in seiner Rede fort:

„Verhältnisse ganz ähnlicher Art zeigten schon die Kriege des achtzehnten Jahrhunderts. Und wiederum entwickelte sich ebenso wie damals aus dem gesetzlichen Kapertum ein ungesetzliches Seeräubertum. Nur mit dem kleinen Unterschied gegen damals, daß die modernen Piraten sich ausschließlich der U-Boote bedienen. Das Unwesen hat leider mit der Zeit immer mehr überhandgenommen. Auch Bürger der Vereinigten Staaten sind oft genug in beklagenswerter Weise in Mitleidenschaft gezogen.

Die einzelnen Staaten haben schon seit langem versucht, dem Unwesen zu steuern. Aber ein durchschlagender Erfolg war den bisherigen Bemühungen versagt. Der Antrag Australiens zielt dahin, eine große gemeinsame Aktion aller Beteiligten zu veranlassen. Man denkt, durch ein kombiniertes Vorgehen von Luft- und Seestreitkräften die Piraten bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, aufzureiben und dem ganzen Unwesen ein Ende zu bereiten. Die Erledigung der Vorfragen dürfte jedoch nicht ganz einfach sein. Denken Sie nur an die prozentuale Beteiligung der einzelnen Staaten . . . die Kommandantenfrage . . . die Finanzierung, und Sie werden die Schwierigkeiten erkennen. Die Präliminarien dürften am besten in einem Parlamentsausschuß erledigt werden, dessen Bildung ich anrege."

Der Vorschlag des Staatssekretärs fand allgemeine Billigung. Der Sprecher hatte das Wort.

„Meine Herren! Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildet der bekannte Beschluß des Berner Parlaments. Die Gründe, die Europa zu diesem Schritt bewogen haben, dürften Ihnen allen durch die Presse genügend bekannt sein. Ich eröffne die Diskussion über diese Frage."

Zwei Stunden lang wechselten sich die Redner auf der Tribüne ab. Der laute Beifall, der den Reden „dafür" folgte, ihn bei jedem Schlagwort von Humanität, christlicher Nächstenliebe und Menschentum unterbrach, verriet die Stimmung des Hauses schon jetzt zur Genüge.

Als letzter sprach Wilkanson, Florida. Seine Rede gipfelte in einem überaus scharfen Angriff auf die Kanal-Compagny und ihren Leiter. Aufmerksam folgten die Kongreßmitglieder seinen Ausführungen. Als er die eventuellen Folgen einer Ablenkung des Golfstroms für Florida ausmalte, stieg das Interesse noch höher.

„. . . Kann das amerikanische Volk die Verantwortung tragen, daß blühende, dichtbevölkerte Teile Europas in Eiswüsten verwandelt werden? Daß Armut, Not und Elend Millionen an den Bettelstab bringen . . . in den Tod jagen . . . und alles, um dieser Kanal-Gesellschaft ein paar Milliarden zu sparen . . . dieser Gesellschaft, deren Geschäftspraktiken sowieso schon genügend anrüchig sind?

Mögen auch die Befürchtungen übertrieben sein. Schon die Möglichkeit muß genügen, um unseren Beschlüssen die Richtung zu geben. Entschlössen wir uns anders, träte das Gefürchtete ein, so wäre das ein schwarzes Blatt in der glorreichen Geschichte Amerikas. Auf Generationen hinaus wäre jede Regierung unseres Landes in den Augen der Welt verächtlich gemacht.

Denken Sie, meine Herren, wie unsere Väter stets für die Ideale der Menschheit gekämpft haben. Wollen wir diesen Prinzipien untreu werden?"

Lautes Händeklatschen und kräftiges Nein-, Nein-Rufen gab die Antwort. Die Abstimmung brachte eine überwältigende Majorität für den europäischen Antrag.

Endloser Beifall folgte, als das Resultat verkündet wurde.

„Wir haben's ihm gut gegeben!" flüsterte Stkuck seinem Nachbarn Teddington zu. „Das nächstemal wird er besser an uns denken."

Teddington zupfte ostentativ an seiner langen Nase.

„Ich glaube, Gentlemen, wir haben eine große Dummheit gemacht." Er lachte; zwei Gesichter neben ihm wurden lang und länger.

„Trösten wir uns! Wir sind nicht die einzigen. Fünfundsiebzig Prozent von unseren ehrenwerten Kollegen waren ebenso dumm."

*

In der siebenten Abendstunde flammte über allen größeren Städten Europas fast gleichzeitig der Lichtpressedienst auf.

„Neuyork, ein Uhr nordamerikanischer Zeit: Der Kongreß hat die etappenweise Sprengung des neuen Panamakanals mit großer Mehrheit beschlossen."

Da waren Millionen von Seelen, denen diese am Himmel leuchtende Botschaft wirklich vom Himmel zu kommen schien. Der schwere Alpdruck, der ihre Sinne und Herzen seit so langen Monaten gefangen hielt, wich einem befreiten Aufatmen.

Alles das, was die Zeitungen über die wahrscheinlichsten, für Nordeuropa fürchterlichen Folgen einer Gesamtsprengung und ihrer Auswirkungen verbreitet hatten, war schwach gegenüber dem, was als Gerücht in tausendfacher Form von Mund zu Munde lief. Sparten die Zeitungen schon nicht mit den stärksten Farben bei der Ausmalung der Zukunftsbilder, so hatte hier die Phantasie ganz ungehemmtes Spiel.

Da lagen Schottland und Irland unter ewigem Eis. Skandinavien ein neues Sibirien. Die Häfen von Nordeuropa nur noch wenige Monate im Jahre eisfrei. Verminderte Erwerbsmöglichkeiten überall. Die landwirtschaftlichen Betriebe zum Tode verurteilt. Menschenüberfluß . . . Hunger . . . Armut . . . Auswanderung von Millionen und aber Millionen. In Schottland und an den Fjorden Skandinaviens waren die Landgüter spottfeil . . . kaum verkäuflich geworden. Die industriellen Unternehmungen in jenen Ländern begannen bereits einen Mangel an Arbeitskräften zu spüren. Das Auswanderungsgeschäft der Schiffahrtsgesellschaften blühte wie nie zuvor.

Die Straßen und Plätze wogten von dichten Menschenmassen. Die Nachrichten des Lichtpressedienstes, welche die einzelnen Phasen der Sitzung in Washington, Bruchstücke der Reden an den Abendhimmel warfen, erweckten immer neue Begeisterung. Europa atmete auf. Das seit Tagen in Bern versammelte Parlament schloß seine Sitzung mit einer glänzenden Rede des Präsidenten. Ein Glückwunschtelegramm flog über den Ozean.

*

Walter Uhlenkort hatte Audienz bei Mynheer van Teeren, dem Präsidenten der Südafrikanischen Union. Er überbrachte ihm persönliche Empfehlungen seines Oheims Christian Harlessen, des Präsidenten der Vereinigten europäischen Staaten. Nach kurzer Abschweifung wandte das Gespräch sich den letzten Ereignissen zu.

„Sie kommen von Timbuktu, Herr Uhlenkort? . . . Nun, was haben Sie da gesehen und was sagen Sie dazu?"

„Ich sah, was ich leider schon vorher ahnte."

„Sie ahnten . . .?"

„Ich fand bestätigt, was ich befürchtete. Dem Kaiser Augustus gibt diese Entdeckung einen Trumpf stärkster Art in die Hand. Die wissenschaftliche Erschließung dieser natürlichen Energiequelle hat eine ungeheure wirtschaftliche und politische Bedeutung. Mit einer solchen Naturkraft von Millionen von Pferdekräften läßt sich viel anfangen."

„So ist es, Herr Uhlenkort. Wir wissen's und fürchten's. Unser Ministerium hatte gestern abend eine Sitzung, die sich bis tief in die Nacht hineinzog.

Die Verwicklungen, die uns die ultimativ gestellten Forderung des Kaisers Augustus betreffend die Gleichberechtigung beider Rassen gebracht hat, sind nach dieser Entdeckung am Tschadsee außergewöhnlich schwer. Es ist selbstverständlich, daß wir sie in der Form, in der sie gestellt wurden, nicht annehmen können. Aber trotzdem fast ausgeschlossen, sie unter diesen Umständen ganz abzulehnen."

Der Präsident schwieg, seine Züge sprachen deutlich von den Sorgen, die ihn drückten. Uhlenkort nahm das Wort zur Erwiderung: „So bliebe, Herr Präsident, wieder die alte Frage, zu Kreuze kriechen . . . bedingungslos zu Kreuze kriechen . . . oder Krieg."

„So ist es, Herr Uhlenkort. Krieg oder Frieden. Die alte ewige Frage, die damals auch den heute schon sehr sagenhaft gewordenen Völkerbund vom Stuhle fegte, als zwei Große sich in die Haare gerieten. Die Entscheidung liegt nicht mehr bei uns, sondern bei Europa. Ist Europa gewillt, unseren Staat, diesen letzten Außenposten der weißen Rasse auf afrikanischem Boden, nicht untergehen zu lassen, dann muß es uns mit allen Kräften zur Seite stehen."

„Es wird es!" Uhlenkort sah dem Präsidenten fest in die Augen. „So lange es kann." Die Worte kamen für den Präsidenten unhörbar von seinen Lippen. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück.

„Herr Uhlenkort!"

Uhlenkort schaute auf.

„Haben Sie Bedenken, Befürchtungen irgendwelcher Art?"

Uhlenkort sah in von Teerens Blicken den Schimmer der Angst.

Mit einer starken Bewegung richtete er sich auf.

„Europa wird bis zum letzten Atemzug an der Seite Südafrikas stehen. Sobald ich zurückgekehrt bin, werde ich alles tun, daß Ihnen jede nötige Hilfe, daß Ihnen insbesondere Mannschaften . . . Truppen . . . das notwendige Menschenmaterial zugeht.

Es wird schwere Kämpfe darüber geben. Viele Köpfe, viel Sinne. Glücklich das Kaiserreich Afrika, wo nur einer gebietet!

Was ich will, ist nicht, die Auswanderung noch stärker zu fördern. Dies Mittel, so gut es bisher erschien, wirkt

zu langsam, wo die Lage auf des Messers Schneide steht. Gewiß, wir haben von Anfang an bei dieser Auswanderung Wert darauf gelgt, waffengeübte junge Leute herüberzuschicken, die sich hier mit Hilfe Ihrer Regierung eine Existenz suchen mußten. Aber das genügt jetzt nicht mehr."

„Herr Uhlenkort, glauben Sie wirklich, durchsetzen zu können, daß . . .?"

„Ich will es", unterbrach ihn Uhlenkort. „Es geht ums Leben. Die Lage verlangt die Anwendung der stärksten Mittel. Wir werden Ihnen europäische Soldaten senden! . . . Vorläufig ohne Ausrüstung, als Auswanderer."

„Und die diplomatischen Verwicklungen, die sich daraus mit Sicherheit ergeben dürften . . .?"

Walter Uhlenkort zuckte die Achseln. „Herr Präsident, diplomatische Verwicklungen schwieriger Art entstehen immer nur dann, wenn das Schwert schon locker sitzt. Und werden meistens entschieden durch das Schwert."

*

Juanita Alamada entstieg dem Kraftwagen und betrat die Vorhalle des Delarey-Hotels in Kapstadt. Einen Augenblick verweilte sie im Vorbeigehen bei dem Portier.

„In einer halben Stunde wird ein Angestellter der Firma Princeton & Williams kommen, um mir eine Auswahl vorzulegen. Lassen Sie ihn in mein Zimmer führen."

Eine halbe Stunde später fuhr der Liftboy einen Herrn mit diversen Kartons hinauf und geleitete ihn in Juanitas Wohnzimmer. „Der Herr von Princeton & Williams!" Juanita erhob sich vom Schreibtisch.

Mit einer tiefen Verbeugung trat der Ankömmling auf die Dame zu. Doch kaum hatte der Liftboy das Zimmer verlassen, als er sich aufrichtete und mit gedämpfter Stimme sagte: „Bitte, meine Gnädigste!"

Juanita trat dicht an ihn heran und flüsterte ihm kaum hörbar das Schlüsselwort zu.

Dann trat sie zurück und sprach wieder mit lauter Stimme:

„Bitte, wollen Sie die Stoffe hier auf diesem Tisch ausbreiten . . . Die Frage ist doch . . . ob es mich kleiden wird?"

„Wir können einen kleinen Versuch machen. Vielleicht darf ich Ihnen den Stoff über die Schulter hängen."

Etwas umständlich bemühte er sich, die Stoffe über der Figur Juanitas zu drapieren. Bald trat er ein paar Schritte zurück, als wolle er die Wirkung besser beurteilen. Bald stand er wieder neben ihr, zog hier und dort eine Falte zurecht und sprach.

Sprach laut wie ein eifriger pflichtbewußter Verkäufer von Princeton & Williams, wenn er dicht bei ihr die Stoffe zurechtzog.

Juanita stand, ließ sich behängen und drapieren und schrieb alle die Dinge, die ihr zugeflüstert wurden, in ihr Gedächtnis ein wie in eine Schreibtafel. Machte dazwischen laute Bemerkungen, die auf die Anprobe Bezug hatten.

Bis nach einer halben Stunde der Angestellte von Princeton & Williams die Anprobe für beendet hielt und sich anschickte, seine Kartons zusammenzupacken. Da flüsterte sie noch eine Frage. Ohne besonderen Zusammenhang mit dem Bisherigen sagte sie: „Sind sonst noch Nachrichten?"

Und er gab im gleichen Flüsterton die Antwort:

„Jawohl! Unter Chiffre Omega zusenden: Christi Harlessen, zurzeit als Schulreiterin in Kapstadt, Zirkus Briggs."

„Senden Sie dies selbst weiter! . . ."

Und dann wieder laut:

„Lassen Sie das Gewählte hier!"

Sie drückte auf einen Knopf. Der Liftboy erschien. Der Herr von Princeton & Williams empfahl sich mit seinen Kartons.

Als er gegangen war, stand Juanita wohl eine Minute regungslos wie eine Bildsäule. Ihre Fäuste ballten sich. Dann ging ein Ruck durch ihren Körper. Sie raffte sich zusammen.

Kaltes Blut, Juanita! Erst die Depesche an den Kaiser!

Sie nahm wieder am Schreibtisch Platz und begann, nach dem Gedächtnis niederzuschreiben, was sie gehört, was sie Wort für Wort eingesogen . . . sich eingeprägt hatte. Und dann lag es vor ihr, und sie begann, das Geschriebene in die Chiffre zu setzen. Ein Telegramm, welches die Unterredung von Anfang bis zu Ende enthielt, die Uhlenkort vor einer Stunde mit dem Staatspräsidenten gehabt hatte . . . Maßnahmen gegen die wachsende Übermacht des schwarzen Kaiserreiches. Mitteilung über eine bedeutend zu verstärkende europäische Einwanderung, hauptsächlich entlassene oder noch zu entlassende europäische Soldaten. Nachrichten über große Lieferungen von Kriegsmitteln.

Dann nahm sie einen Kristallflakon aus ihrem Toilettenkoffer. Goß davon in ein Glas, legte den Entwurf des Telegramms hinein und wartete geduldig, bis das Papier sich in der Flüssigkeit völlig auflöste, zu Nichts wurde. Und dann brachte sie das Chiffretelegramm selbst zum Hotelsender.

Auf dem Rückwege rief sie den Portier an.

„Einen Logenplatz für die Zirkusvorstellung heute abend!"

Sie trat wieder in ihr Zimmer. Ruhelos lief sie auf und ab. Sann und dachte dabei.

Ah! . . . was kann das sein? . . . Dieser Eisblock! . . . Du glaubtest einmal, er hätte ein Herz . . . kein Mensch . . . ein Eisblock . . . und jetzt . . . nein . . . ich werde sehen! Ich werde selbst sehen . . . und handeln.

(Fortsetzung folgt.)

Elbe.

Skizze von Hans v. Böhlen-Hamburg.

Fritz Kröger ist ein sonderbarer Geselle. Er raucht nicht, er trinkt nicht, ist stets wortkarg, immer mit seinen Gedanken allein. Sein Gesicht hat harte, sonnenverbrannte Züge. Sein Mund ist herb und schmal. Fast häßlich ist sein Gesicht. Manchmal aber, wenn ein Lächeln darüber hinzieht, dann hellen sich die harten Züge auf, dann kommt Freude in die ernsten Augen, dann geht ein Zug feiner Schönheit von ihnen aus.

Fritz Kröger hat auch seine Leidenschaft, der er wild und doch sonderbar ernst fröhnt. Fritz Kröger ist Elbefahrer. Nicht von Beruf; sein Beruf ist ein gut bürgerlicher, er ist Kaufmann, aber er ist Besitzer eines Kanadiers. Immer, wenn es seine Zeit nur irgendwie erlaubt, ist er draußen auf der Elbe. Er nennt das Sport. In Wirklichkeit ist das aber eine Leidenschaft, denn er kommt nicht mehr davon los.

Tolle Geschichten erzählt man sich von seinen Fahrten. Eine ist die von Ohle Hansen. Ohle ist Fischer. Er hat einen Ewer mit einem eingebauten Motor. Wie viele an der Wasserkante, ist er ein Freund Fritz Krögers geworden. Einst war Fritz mit Ohle nach Brunshausen gefahren. Sein Boot hing im Schlepp am Ewer. Ein steifer Ostwind trieb die Elbe beinahe leer. Nun aber setzte die Flut ein, und die Wellen türmten sich zu Bergen.

Da riß die Fangleine von Fritz Krögers Boot. Ohle Hansen drehte bei. Auf dem Bauche liegend, die Füße in eine Tauschlinge verhängt, gelang es Fritz, das kleine Boot zu packen. Der Ewer stampft schwer, der kleine Kahn tanzt wie toll auf dem Wasser. Fritz hat ihn mit beiden Armen gepackt und läßt ihn nicht, bis nach langer, langer Zeit endlich Ohle den Anker geworfen hat und ihm nun helfen kann, eine neue Fangleine anzubringen.

„Dat hest du fein mokt, min Jung!" Ohle gab ihm die Hand, stieg selber mit in das kleine Boot und half unserem Freund nach dem Hafen zurück. —

Eine andere Geschichte ist die von Ellen Krohn. Da hatte ein Kanuverein einen Ausflug nach der Lühe unternommen. In herrlichstem Sonnenschein lag die Elbe spiegelglatt da. Es wurde drückend heiß. Manch Schweißtropfen rann mit ins Meer. Am Mittag, nachdem schon die Rückfahrt angetreten war, kam ein Gewitter auf. Wie aus heiterem Himmel setzte eine ungeheure Bö ein. Die Elbe wirbelte auf wie kochendes Wasser. Die kleine Flotte lag gerade über den Sänden hinter Finkenwärder. Keine Hilfe war weit und breit zu sehen.

„Beidrehen! Schnell zurückfahren!" schrie Fritz Kröger, der das Wasser kannte.

Es war schon zu spät. Zwei Boote konnten gegen den Sturm nicht wenden und kenterten. Während die anderen dem Ufer zustrebten, blieb Fritz draußen, um den Gekenterten zu helfen. Mit Mühe zog er sie in sein Boot, das dabei selber in Gefahr kam zu kentern. Dann fischte er die gekippten Boote auf, nahm sie in Schlepp, und nun erst begann er die Rückfahrt zum Ufer. Immer wieder schlugen die Wellen in das schwer beladene Boot. Die Geretteten wurden aufgefordert, zu schöpfen. Erst nach langem, schwerem Kampf mit Wellen und Wind kamen sie an Land. Bleich wie die Wand war Fritz Kröger bei der Landung. Er hatte Angst gehabt um das Leben der anderen, das ihm anvertraut gewesen war. Nun streckte er sich lang ins Gras.

Da erhebt sich ein Schreckensruf. „Ein Boot ist noch draußen! Erwin Möller und Ellen Krohn sind noch nicht da."

Richtig, weit draußen über den Sänden treibt noch etwas. Durch ein Glas kann man genau sehen, daß es ein gekentertes Boot ist. Schon ist Fritz Kröger wieder bei seinem Kahn.

„Wer macht mit?" Einen Augenblick herrscht lastendes Schweigen. Da ist niemand, der sein Leben um einen gekenterten Kahn lassen möchte. Dann ist das Boot von Fritz offen. Er blickt überlegend hinaus auf die Elbe. Stillschweigend tritt Klaus Thede neben ihn.

„Komm, Fritz, wir wollen's mal riskieren."

Sie schieben das Boot ins Wasser. Zweimal werden sie ans Ufer zurückgeworfen. Nun sind sie los. Dunkel und

unheimlich liegt die weite Fläche vor ihnen. Weißer Schaum jagt über das Wasser. Die Zähne zusammengebissen, die Muskeln zum Zerreißen gespannt, die Körper weit nach vorn übergeneigt, um dem Sturm so wenig wie möglich Widerstand zu bieten, den Blick starr geradeaus auf das Ziel gerichtet, so arbeiteten sie sich wild gegen Wind und Wellen weiter. Langsam, ganz langsam geht es. Eine große Müdigkeit überkommt sie, eine tiefe Mutlosigkeit. Vielleicht ist alle Anstrengung umsonst und nichts mehr zu retten als nur der leere Kahn.

„Klaus, nicht nachlassen!" brüllt Fritz durch den Sturm. Bei jedem Paddelschlag stöhnt er von Anstrengung. Der Schweiß rinnt beiden in Strömen vom Kopf. Ein Blitz züngelt blendend hernieder. Gleichzeitig beginnt ein wilder, peitschender Gewitterregen. Im Augenblick sind beide bis auf die Haut durchnäßt. Das dünne Zeug legt sich hindernd um Arme und Beine. Langsam füllt sich das Boot mit Wasser. Weiter, weiter!

Endlich sind sie heran an den gekenterten Kajak. Er ist leer. Sollte doch alle Mühe und Not vergeblich gewesen sein? Nein, da hängt noch etwas am Boot, das wirbelnd von den Wogen auf und nieder geschleudert wird.

„Laß dich rückwärts ins Boot fallen, Klaus!" schreit Fritz. Nun kniet er selber nieder und packt den fast leblosen, am Bootsteuer eingeklemmten Körper. Eine verzweifelte Arbeit beginnt, denn in jedem Augenblick sind sie selber in Gefahr, von den Wellen umgerissen zu werden. Endlich ist es geschehen. Der Körper ist geborgen, das gekenterte Boot im Schlepp. Nun sehen sie sich nach Erwin Möller um, um auch diesem, wenn irgend möglich, noch Hilfe zu bringen.

Vergebens. Nichts ist mehr zu sehen, als Wasser, wirbelndes, schäumendes, vom Regen gepeitschtes Wellengewirre.

Sie blicken nach dem Ufer zurück. Weit hat sie der Strom schon abgetrieben. Fast sind sie schon in der Fahrrinne. Zurückkommen ist ausgeschlossen. Also nach dem gegenüberliegenden Ufer. Da kommt nun auch noch ein Seeschlepper auf, der in mächtiger Fahrt aufwärts zieht. Der kann ihnen noch gefährlich werden. Ihre Kräfte sind fast am Rande. Da zieht Fritz sein Taschentuch und winkt zum Schlepper hinüber.

Der Steuermann hat schon bemerkt, daß Not am Mann ist. Er verlangsamt die Fahrt und nähert sich vorsichtig dem kleinen Boot.

Starke Fäuste ergreifen die zugeworfene Fangleine, ziehen das Boot seitwärts, heben den leblosen Körper hinüber. Die beiden jungen Leute klettern nach.

„Woher kommt ihr denn bei diesem Wetter? Ihr seid wohl verrückt geworden, mit eurer Nußschale auf der Elbe herumzufahren!"

Fritz ist zu keiner Antwort mehr fähig. Er bricht zusammen. Klaus Thede erzählt kurz, was los ist.

„Denn man schnell an Land, damit ihr trockene Plünnen ankriegt, und denn man rasch mit de lütt Deern ins Krankenhaus." Harte Hände beginnen Versuche von Wiederbelebung an Ellen Krohn. Es scheint vergeblich. Erst als man dicht an der Landungsbrücke ist, gibt sie schwache Lebenszeichen von sich.

Am Ufer hat sich eine große Menschenmenge angesammelt. Ein Privatauto bringt die Beiden ins Krankenhaus. Klaus Thede bekommt trockene Kleider und warme Getränke. Die Hilfsbereitschaft der Wasserkantenbewohner zeigt sich in hellstem Licht.

Erwin Möller hat nicht gerettet werden können. Seine Leiche fand man nach Tagen weit stromabwärts. —

Nach seinem Wiedererwachen war die erste Frage Fritz Krögers nach seinem Schützling, die zweite nach seinem Boot. Das feine, schöne Lächeln lag auf seinen Zügen, als er nach der beruhigenden Antwort der Pflegerin wieder einschlief.

Auch heute ist Fritz Kröger ein sonderbarer Geselle. Er trinkt nicht, er raucht nicht und fährt während seiner freien Zeit auf der Elbe. Mit ihm fährt seine Frau, geborene Krohn.



Bunte Chronik

* **Das unerforschte Neu-Guinea.** Nachdem vor einiger Zeit ein deutscher Plantagenbesitzer namens Heidelbach im früheren deutschen Neu-Guinea die Siedlungen eines Zwergvolkes entdeckt hatte, wie sie in ähnlicher Form bereits vor dem Kriege von englischen Forschern gesichtet worden waren, rüstet gegenwärtig das Smithsonian Institut in Amerika eine Expedition aus, die ein bisher völlig unerforschtes Gebiet Holländisch-Neu-Guineas systematisch erschließen soll. Ziel der Unternehmung ist ein schneebedeckter Bergriese mit vorgelagertem Dschungel nahe bei den Quellen des Memberamoflusses. Dieses Dschungel mit seinen giftigen, fiebererzeugenden Dünsten hat bisher allen vordringenden Forschern getrotzt. Man weiß aber, daß dort inmitten dieser Wildnis verschiedene Zwergvolksiedlungen vorhanden sein müssen, deren Ethnographie vorläufig noch völlig ungeklärt ist. Die Expeditionsleitung hofft den unwegsamen Dschungelgürtel im Flugzeug überfliegen und auf der anderen Seite dieser gefährlichen Zone landen zu können, wo ihr ein reichliches Studienmaterial winkt. Der Startplatz ist bereits festgelegt worden. Diese in Dschungeln und Bergen lebenden Zwerge sollen angeblich die primitivsten unter allen menschlichen Lebewesen sein. Als Wohnungen dienen ihnen Grashütten und unwirtliche Höhlen. Ihre durchschnittliche Größe beträgt nur 1,05 Meter. Man kann also dem Forschungsergebnis dieser amerikanischen Expedition mit regem Interesse entgegensehen.



Lustige Rundschau

* **Langsam.** „Ober, ich habe vor einer Stunde eine Schildkrötensuppe bestellt. Wo bleibt die denn?" — „Sie wird gleich hier sein, mein Herr. Sie wissen ja, diese Tiere sind entsetzlich langsam."



Rätsel-Ecke

Rösselsprung.

ab	sie	kaum	sie	baum	denn	fall	die
man	stört	von	hält	und	nicht	dem	heu-
sel-	te	die	o	je-	len	fei-	noch
se	te	der	vor	nen	den-	te	ra-
früch-	was	kei-	ein	son-	dem	sah	er
me	le-	der	mil-	ich	herbst	schelnd	löst
nur	sten	wie	ne	ist	den	der	die
die	at-	das	strahl	tag	fällt	sich	fern
schön-	gen	still	das	nah	den	luft	na-
als	ist	die	zwei-	ist	tur	und	von

*

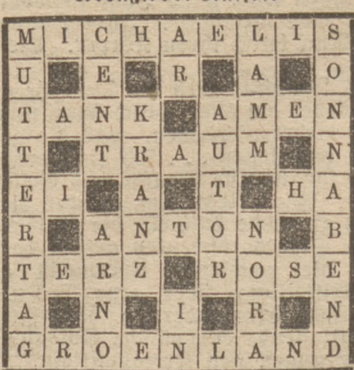
Buchstaben-Rätsel.

Den Wörtern: Reise, Wechsel, Schah, Essen, Horn, Liter, Schüssel, Ton, Kirche sind je ein Buchstabe an- oder einzufügen. Sind es die richtigen, so nennen die hinzugefügten Buchstaben einen Zeitabschnitt.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 167.

Kreuzwort-Rätsel:



M	I	C	H	A	E	L	I	S
U		E		R		A		O
T	A	N	K		A	M	E	N
T		T	R	A	U	M		N
E	I		A		T		H	A
R		A	N	T	O	N		B
T	E	R	Z		R	O	S	E
A		N		I		R		N
G	R	O	E	N	L	A	N	D

Rätsel: Birne — Biene.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.